

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 194.

Lizzie, hat die Webesweilern den anneren Dag zu mich gesproche, ich deht doch en-nihau gleiche, emol e Pidscher von dich zu hen.

Du bist mein Barlor jekt e wenig frisch uffsich e do will ich meine Freunde all drin uffhänge; off Kobes berst du auch nit dabei fehle. Webesweilern, hen ich gesagt, idmufz zu meine Schand gestehn, doch ich nit e einzige Pite von mich hen un weis is, is die ganze Främmlie mit Pidschers schlech beschlage. Ich hen mich ja emol e Antteip mache losse, awiwer das is auch schon so ebaut zwanzig Jahr zurück gewese un do gudts mich doch nit mehr so recht ähnlich. Ich deht artig gleiche emol e diefentes Främmlie Pidscher zu hen, awiwer ich kann den Philipp, was mein Hossanz is, gar nit dazu kriegen, daß er emol mitkomme duht. Ach, hot do die Webesweilern gesagt, ich gewone nids un e Främmlie Pidscher; in die erste Lein is es zu viel Battered, die ganze Gäng zusammen zu kriegen un dann is es auch for e Lehdie nit pleffent, wann se mit so große Buwe an ein Pidscher is, wo sich jedes aussidere kann, wie alt die Buwe sin un dann das Alter mit die Ra komprehe kann. Ich muß sage, die Webesweilern is do gar nit so viel aus den Weg gewese. Ich gude so wie so schon nit mehr wie e achtzehnjähriges Melde, do brauche auch noch die große Lahele von Buwe mit dabei zu sein.

Ich will dich emol ebdes sage, hen ich zu die Webesweilern gesproche, du sollst das Bild hen; ich gehn un sehn den Phtografieverer un losse mich abnehme, awiwer hieffids das nemm ich auch noch die Kids mit; awiwer ich losse von uns all seppereche Pidschers mache un dann duhn ich den Philipp an sein Geburtsdag surpreffe; dann tann er emol sehn, wieviel Buwe er ennibau hot; er duht sich ja doch so wenig un se bekümmert, daß er ganz vergift, wie viele er hot. Do war die Webesweilern fättisich un am nächste Samstag hen ich die Buwe gesagt: Heut habi Jhr keine Schul un do gehn mer all zusammen wo hin; in die erste Lein derf awiwer euren Pa nids von wisse un dann noch e anneres Ding müzt Jhr all so kien sei, daß es in Staat is. Do hen se Wunner gebent, was se for e Surpreis kriegen dehte un se hen sich geltent wie alles un hen ihre neue Sühdler angezoge, un hen sich die Schuhs gescheit, das se gescheit hen, daß mer sich hätt drin schefhe könne un ich hen se dann in Lein anrete losse un hen ferstereiche Musterung gebalte. Do hen ich dann noch e 3-nze Latt Dessichenzies distowert. Der Johnnie hot seine ganze Sohis an die Schuhs dorchgekauft gefacht, der Bennie hot seine Gands nit ordentlich geltent gehabt un der Willie hot so gar noch dreidige Ohre gehabt. Koffer, hen ich gesagt, den Weg wer'n bei mich keine Pidschers gewonne. Ich hen se dann noch emol einzeln vorgeknöppt un hen den Johnnie seine neue Schuhs angehe mache un die anneren hen ich noch e zweite Schrottring gewone, die war nit von schlechte Eltere. Dann sin mer los-geschoene. Es war e autes Ding, daß es e wenig nach Rege gedugt hot un for hen Kiesen der Phtografieverer nit biffie war. Er hot sich reiteweg dran gemacht, sei Instriment zu fische un hot sich den Bennie als erliches Widiam ausgepikt. O, dier, o dier, was hen mer e Zeit gehabt, bis der Reager still gehalte hot! Ich hen do gefosse wie an e Pinnstücken un sin ganz nöwese geworde. Der Runne hot immer gedickt un hot gesagt, wie mer espedte könnt, daß er e ernstes Fehs mache könnt, wann er den Ahtstiff sei dummes Fehs immer in Front von sich hätt. Do sin ich hin gange un hen den Bennie eine rechts und eine links binner die Ohre gewone, daß er putinier gefehet hot. Dann hot er mit einemol e ernstes Fehs mache könne un der Phtografieverer hot gesagt, er deht nids drum gewone, wann er e wenig mehr pleffent gude deht. Wie mer von e Aid espedte tann, daß es pleffent gude un schmeile duht, wann's gneit die Ohre kriegt hot, wo mer isia vier hätt draus mache könne, das tann ich auch nit sehn. Well, der Ahtstiff hot das Pidscher gewonne un hot gesagt, er deht dehte, es war abtredt. Well, ich hen jekt meine Pehsdenz verlore un hen gesagt, er sollt mich jekt zuricht abnehme, ich wollt dann fort gehn, dann könnt er sich so lang mit die Kids erumbeise wie er wollt. Ich hen mich dann in Poshlisen gefehet un do hot er for e lange Weil an mich erum gedrickt un mein Kopp bald nach vorne un dann nach die Seit gepusht, daß ich den Runne am Liebste auch e paar Ohrege gewone hätt. Schließich, nachdem er mich e halbes Dugend mol doch seine Kämmerch gefohlt hot, so daß ich ganz schredlich nöwese geworde sin, do hen ich so e sonniges Tiede in meine Nos gefpiert, daß ich mich gar zu gern emol gefträcht hätt; awiwer in die nämlie Minnit hot er gesagt: Jekt still Mäddem! un grab wie er den Botten hot pusche wollt, do hen ich schmeile müffe un

was for en Schmeier! Ei tell juh, ich hen mich geschämt wie alles. Die Pleht is gepusht, hot er gefagt, jekt müffe mer's noch emol probe. Un do is er noch emol dorch das ganze Bihnef gange. Mei Nohs hot sich artig gut behest un hot mer kein Trudel mehr gemacht, bis er widder gesagt hot: Jekt still Mäddem, do hen ich nit einmal schmeile müffe, no, do hen ich drei mol in Suckfesen schmeile müffe un ich hen gedent, meine ganze Nohs deht mich erausfliege. Do hot der Keller gesagt: Noh e Pleht gepusht! Do sin ich awiwer doch mühd geworde. Ich hen gesagt: For hemmens Sehts, was gewone Sie drum? Ich dehte, ich sin noch gut genug for so e Paar alle Plehts; schide Se nor Jhre Will un wann ich mit mein Schmeile ebdes an Jhre Pannstüchchen gedemmelst hen, dann schreime Se das auch noch uff. Ich dehte, e Lehdie tann noch emol schmeile, wann se dazu füshte for so e Brauch Jhre nit erscht for en Permirt zu frage. Was dehte Sie denn enni-hau, mer Sie sin? Wisse Se, was der unverschämte Kerl gedahn hot? Er hot die Diehr uffgemacht un hot gesagt, wann mir nit reiteweg aufstei gehn dehte, dann deht er sein große Hund an uns side un der deht Karo beise. Schuhr genug, hen ich den Hund ganze höre un do sin ich dann mit meine Nachkommenschaft ausge-rückt. Ei tell juh, es is weit komme, wann sich e Lehdie so insofte muß losse.

Mit beste Riegarde, Luhrs, Lizzie Hanfstengel.

„White Australia.“

Die Abnahme der Einwanderung in Australien wird immer deutlicher bemerkbar und macht den Staatsmännern viele Sorgen. Der Premierminister Deakin hat kürzlich an die Parteien das dringende Ersuchen gerichtet, mit ihren Urtheilen über die Zustände in Australien vorzichtiger zu sein, denn im Auslande machten die abschreckenden Urtheile einen sehr schlechten Eindruck und viele Leute ließen sich dadurch abreden, die anderenfalls gern nach Australien gekommen wären.

Das Land braucht die Einwanderer notwendig, um sich entwickeln zu können, aber nur die Weißen sind erwünscht; Japaner und Chinesen werden die Landung verweigert. Es ist bedenklich besonders die Arbeiterpartei, die streng darauf besteht, daß diese Beschränkung auf die Weißen eingehalten wird, weil Chinesen und Japaner eine unerträgliche Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt bilden. — Mit der Forderung: „White Australia“ (Australien für die Weißen!), ist die Bevölkerung im allgemeinen ganz einverstanden, wenn auch viele Kapitalisten sich die billigen gelben Arbeitskräfte schneidlich wünschen. Vor einiger Zeit stellte die Arbeiterpartei fest, daß es 17,000 Arbeitslose in Australien giebt. Diese Behauptung wird von den anderen Parteien lebhaft bestritten; die Zahl der Arbeitslosen wird als weit geringer angegeben, aber die Thatsache bleibt bestehen, daß viele Arbeitskräfte brah liegen und keine Verwendung finden. Darauf weist die Arbeiterpartei regelmäßig hin, wenn davon die Rede ist, daß die Einwanderung gehoben werden müsse.

Kuriofitätenjäger.

Das größte Verbrechen des Kaisers Nero war — nach einem Feinde aller Kuriofitätenjäger — daß er der Vater der Sammler wurde, als er den Mantel des Cato für die hohe Summe von \$3,500 kaufte. Seine Nachkommenschaft läuft heute in die Abertausende, und sie sammeln so ziemlich alles, was die Erde hervorbringt oder berühmte Männer hinterlassen. Nirgends werden so teure Preise bezahlt, nie so viel gelogen, gehäht und Eifersucht zur Schau getragen als im Antiquitäten- und Kuriofitätengeschäft. Nirgends werden auch so viele und erfolgreiche Fälschungen begangen. Klagen sind so zahlreich unter den Sammlern, wie der Sand am Meer, und selbst vor Worten und Mordversuchen haben verpöchtete Sammler nicht zurückgeschreckt. Der Nachlaß manches armen Teufels, der zu Lebzeiten oft nicht wußte, wie er seine verfallenen Kleider durch neue ersetzen oder die Kosten eines Mahles bestreiten könnte, brachten später das Laufensache des wirklichen Wertes; Violinen, für die berühmte Meister \$10 erhielten, kosten heute oft dreihundert bis vierhundertmal so viel. Ein alter Mantel Rousseaus wurde jüngst in Paris für \$400 verkauft, ein Spazierstock Voltaires brachte \$100. Ein Hof-Sternes brachte in London \$6000; überhaupt ist man in England in der Bezahlung von Kuriofitäten viel freigebiger als auf dem europäischen Kontinente. Einen Beweis dafür liefert die Thatsache, daß Kants Perücke bei einer Versteigerung nur \$40 brachte! Man bekennt: Für eine Perücke, die dem Gehirn eines großen Philosophen so nahe war, \$40, für einen Hut Sternes \$6000! Ein englischer Lord bezahlte für einen Zahn Newtons \$3400; dagegen wechselte der Schädel von Descartes in Stockholm für nur \$200 den Besitzer! Kuriofitätenjäger sind gar seltsame Kunden.

Mancher Ehemann hat seinen Wunsch noch gar nicht ausgesprochen — und seine Frau ist schon dagegen.

Mara.

Skizze aus den Schredenstagen Calabriens von H. C. Zahn.

Gevatter Andrea lebte an der Ecke eines Hauses. Durch die morche Bofenthir des zur ebenen Erde gelegenen Stalles hört er das Schnauben der Stiere und das Geräusch, das sie beim Wiedertauen machen. Seine schwarzen, unruhigen Augen hofien fest auf einer schmalen, halberfallenen Holzterre, die draußen an der Seite des Hauses empor zum oberen Stockwerk führt, der Wohnung der Familie. Das Haus befindet sich etwas abseits von den ärmlischen Sandsteinhütten des Dörfleins, näher an dem Strande, wo die Fischerboote liegen, grau und wurmfischig, wie gestrandete Leichen.

Die Luft ist schwer und schwül und lastet unbeweglich und stumm auf der Fläche des Meeres. Ein erstickender Schwefeldunst erfüllt sie — verschwommen und grau ist die Weite des Meeres und die Weite der Luft.

Gevatter Andrea fröstelt zusammen wie im Fieber, dann drückt er den zerfetzten Hut fester in die braune Stirn und zieht die geflickte Jade, die er lose um den Hals hängen hat, enger um die breiten, harten Schultern. Er lauscht gespannt mit dem scheuen und doch blutdürstigen Blick einer Zibethfage.

Ob Gevatterin Mara wohl schon schläft? O, er weiß, warum sie allein zurückkehrte, während die übrigen Mitglieder der Familie der Feigen-ernte wegen auf dem Fiede übernachteten! Die schimmernde, blaue Uniform des Gevatter Luigi hatte ihr das Köpfchen verdeckt, des Besaglere, der auf Urlaub im Dörfchen weilte und der in seinem Federhut so stolz durch das Dörfchen geht. Dann folgten ihm die brennenden, schwarzen Augen aller Mädchen, und die alten Weiber, die zur Messe trippelten, stellten die weichen Köpfe zusammen und schnatterten wie die Gänse. Gevatter Andrea fröstelt und knirscht mit den Zähnen, seine schwarzen, unruhigen Augen funkelten böse, wie die Augen eines bissigen Hundes gegen den Holzschuh, der ihn bedroht. Die Eiferjudt sah in seinem Herzen und fraß darin wie die Fäulnis in dem morchigen Stamme eines alten Olivenbaumes, bei dem kein Auktstaken oder Ausbrennen mehr nützt. Er war ihr nachgeschlichen, geräuschlos wie eine Zibethfage, durch das abendliche, graue Dunkel. Die schlante, weiche Gestalt des jungen Mädchens hatte sich scharf von dem hellen Abendhimmel abgehoben, schwarz und wie auf's Papier ausgeschnitten in dem Golde und dem Purper der sinkenden Sonne.

Während Gevatter Andrea drunten lautlos um das Haus schlich, wie ein Kater beim Maufen, stand oben in der Schlafkammer die schöne Mara vor dem kleinen, zerfetzten Spiegel und ordnete ihre langen, blau-schwarzen schimmernden Haare. Sie hatte ein Licht entzündet und nicht, ein Liedchen zwischen den roten Lippen summend, ihrem holden Spiegelbilde fröhlich zu. „D, fantissima Madre!“ ruft sie plötzlich übermüthig aus: „Wie glücklich muß der Mann sein, der mich einmal zum Weibe bekommt!“ und dann lauert sie sich lachend auf den Rand des Bettes zusammen und verbrät ihr erglühendes, braunes Gesichtchen in den braunen, arbeitsiharten Händen. Nachdem sie vor dem Bilde der Madonna gebetet hatte, streckte sie die weichen, runden Glieder auf das harte Stroblager, schlägt die taube, ärmlische Wolldecke um sie und entschlüft müde von der Arbeit. Nur unendlich gaultel noch eine schimmernde, blaue Besaglere-Uniform vor ihren müden Augen und ein statlicher Federhut machte ihr Herchen höher schlagen, dann verschwand auch die in einem festen, traumlosen Schlaf.

Es mußte schon lange nach Mitternacht sein, als sie erachte mit einem Gefühle, als läge etwas Großes und Schweres auf ihrer Brust, sie fast erstickend. Sie will sich emporringen, angstvoll durchirren ihre Augen die ärmlische Schlafkammer, da ist es ihr, als bewegen sich die Wiber der heiligen Jungfrau und des heiligen Francesco an der Wand und schütteln angstvoll ihre Häupter. Vor Schreck will ihr das Herz fast hille stehen und sie fällt entsetzt ihre bebenden Hände um den Rosenkranz.

Da ward sie plötzlich aus dem Bette gefeuldet, während das Haus in seinen Grundfesten erbebte und ein Regen von Kalkstaub und Steinplittern sie überschüttete und ihre Augen und Ohren fast verklebte. Die Erde zitterte und schien sich zu heben wie eine Woge im Sturm, ein bumpyes Rollen, wie das Poltern unterirdischer Dämonen erklingt, und plötzlich zerpringt die Mauer, wie morche Leinwand und stürzt polternd in die Tiefe.

Die Thür wird aufgerissen und in das verwüdete Gemach flücht baarhäuptig, mit abschalem verzerrtem Gesicht Gevatter Andrea. Er hebt die vor Schreck halb Ohnmächtige empor und trägt sie in seinen starken, harten Armen davon. Hinter ihnen stürzt das brödelnde Gemäuer des Hauses zusammen, die Stiere und allen Haus-rath begrabend.

„D, carissima mia!“ hauchte er, während er schwerfällig in seinen Holzschuhen dahinstapfte, ihren weichen, runden Körper an sich drückend: „D, Signorina! sterben Sie nicht, sterben Sie nicht!“ Er mußte längs des Strandes ge-

hen, um den Bahnhof zu erreichen. Zwischen stürzenden Mauern hindurch, über Haufen von Gausgeräthen, Balken und Steine fort mußte er klettern. Aus den Trümmern ragen Glieder zerstückelter Menschen, noch zuckend im Todeskampfe. Männer, Frauen und Kinder, alle fast nackt, nur mit zerfetzten Hemden bekleidet, drängen sich im wirren, rasenden Stauel an ihm vorüber, kämpfend mit Aufbietung aller Kräfte um's Leben. Er sieht Kinder und Frauen stürzen und von den harten Füßen der vor Angst fast sinnlosen Menge zermalmt werden. Ganze Haufen der Pliehenden verschwinden plötzlich unter den trachtend niederdröhnenden Steinmassen — ein Stugen der Nachfolgenden, dann stampfen die schweren braunen Füße über die Trümmer dahin — weiter dem Bahnhofe zu — weiter — der Rettung entgegen.

Hausgewäthe, Balken und Steine, Alles durchfliegt die Luft, tausend und rollend niederklirrend. Ueberall stürzen Menschen getroffen, blutend zusammen, Angschreie, Gebete, ein schauiges Chaos von Tod und Schreden. Der Staub blendet die Augen, man tappt, wie im tiefsten Dunkel, durch diese Hölle der Vernichtung, man strauchelt über zuckende Leichen und riesige Trümmerhaufen.

Gevatter Andrea schwanzt dahin, den leblosen, vollen Körper des Mädchens mit seinen Armen umklammernd wie im Fiebertraum. Das Blut rinnt von seiner Stirne in schweren, trägen Tropfen und zieht lange, schmutzige Strecken über Gesicht und Hals. Mehrere Steine haben ihn getroffen, denn er bückt sich über die bewußtlose Mara, um sie zu stützen, und wäre es mit nemem Leben.

Er taumelt, seine schweren, harten Füße vermögen ihn kaum noch zu tragen und er wimmert wie ein Kind. Noch einmal stellt sein ganzes Leben vor seinem geistigen Auge, scharf und klar wie ein Bild, das man mit einem Blick übersehen kann, und alles Licht und alle Wärme, das es ausströmt, das Bild voll Arbeit und Entbehrung, kamer von ihr, der kleinen Mara.

Dann hatte er den Bahnhof erreicht und wirft den immer noch leblosen Körper des jungen Mädchens in die Arme Gevatter Luigi's, der ihm entgegen eilt. Er sieht es nicht, er ist glücklich, sie gerettet zu haben, und stammelt: „Gelobet seist Du, heilige Jungfrau!“ Gepriesen seist Du, daß Du mir meine Mara gerettet hast — o! nun laß mich sterben!

Schwer schlägt er zu Boden. Man half ihm auf, man bemühte sich um ihn, doch Alles ist vergebens. Man muß seinen starren Leichnam zwischen die vielen Todten legen, die längs des Bahnhofs ruhen, zwischen die vielen Todten, deren nackte, braune Körper, theilweise nur durch blutige, weiße Fetzen bedekt, so traurig in dem rothen Licht der Windefadeln leuchten.

Mara erholte sich bald wieder unter der treuen Pflege des Gevatters Luigi und ihrer Familie. Jhr alter Vater lüfte und segnete sie: „Mein Kind, die Mutter Gottes hat Dich uns erhalten — o! wie danke ich ihr! — Das war ja ein Erdbeben wie damals den 20. Februar 1783, von dem mein Großvater mir oft erzählte, und wo gegen 300 Städte und Dörfen zerstört wurden und 30,000 Menschen umkamen. Laßt uns der heiligen Jungfrau danken, daß sie uns beschützt hat.“

Aus einem Sahara-Wade.

Hammam-Salahhin, Algerien, Zu diesem Wade gibt es keinen Kur-az, keine Kurtag, keine Kurpromnade, keine Kurmuft und keine Kurmacher, es unterscheidet sich also wesentlich von der Vanalität anderer Wäder. Wer jeden Abend zu den verlorenen rechnet, an dem er nicht gesellschaftlichen Vergnügungen nachgeht, dem rate ich dringend ab, sich in Hammam-Salahhin häuslich niederzulassen; wer aber für starke Natureindrücke empfänglich ist und einmal alles, was an feiner Kultur erinnert, taufend Meilen weit hinter sich lassen will, der mag getrost herkommen, selbst ein paar Wochen hält er es aus. Man verliert hier alles Interesse für die Dinge draußen in der Welt. Seit acht Tagen habe ich kein Buch, keine Zeitung angerührt. Wie klein und unbedeutend erscheinen im Rahmen der Unendlichkeit ringsum alle Menschenhändel! Wenn der Schnee schmilzt, wird da draußen wieder alles anders sein als heute; hier aber tann der Erdball tausend- und hunderttausendmal im Jahresreigen tanzen, das Anlich der Wüste verdhart in seiner feineren Ruhe, in seinem ungeheuren Schweben.

Hammam-Salahhin ist ein Sahara-Wad, umweit der Oase Bisra. Ein Sahara-Wad — das klingt so widerspruchsvoll wie „gedakenes Eis“, aber ein Bild in die Wadzellen schlägt jeden Zweifel nieder. Aus dem Sande sprudelt ein heißer Quell und bildet einen dampfenden Bach, der nach seinem Laufe durch das Bad allmählich wieder im Sande versickert und in den Erden-schoß zurückfließt. Sonst pflegen Wüstenquellen die Schöpfer und Erzhärer einer Oase zu sein, aber dieser Born läßt keinen Pflanzenwuchs aufkommen, dazu beigt er eine zu hohe Temperatur, und außerdem duftet er nach faulen Eiern, ist also fast schwefelhaft. Seine heilkräftige Wirkung steht bei den Arabern von alters her in hohem Ansehen.

Trotz seiner Abgeschobenheit ist Hammam-Salahhin bereits durch einen kleinen Schienenstrang mit der

Welt verbunden, eine Miniaturperde-bahn führt über den Sand nach Bisra. Wenn es die Kolonisten des wasserarmen Bisra gelüstet, in die Badewanne zu steigen, so machen sie einen Ausflug nach Hammam-Salahhin, und wenn die spärlichen Inzassen des Wüstenbades das Leben wieder einmal in vollen Zügen genießen wollen, fahren sie nach Bisra.

Es gibt kaum ein anderes Badeleben auf der Welt, das so wenig aufregend wäre wie das von Hammam-Salahhin. Man badet, schläft, läuft in die Wüste, geht auf die Schatalljagd, natürlich ohne jemals einen Schatall zu sehen, und läßt sich schmeden, was die Wüstin, eine resolute Deutsch-Schweizerin, unter Affizienz ihres französischen Gemachts bereitet. Damit habe ich alles gesagt, was sich über Hammam-Salahhin sagen läßt, und ich wäre wirklich in Verlegenheit um weiteren Stoff, wenn es nicht rings um unser Baderhaus in verschwendlicher Fülle Wüsten-gäbe. Ueber die Wüste tann man aber ganze Bände schreiben — welches Glück für den Leser, daß ich mich mit wenigen Zeilen begnüge!

Zunächst eine Betrachtung: Wer hätte nicht schon mit Kummer erlebt, daß ihm gerade in einem feierlichen Augenblick irgendeine wichtige Erinnerung oder ein aberner Einfall durch den Kopf geht und sich mit der Fähigkeit einer Zwangsdece an die Hirns-fasern klammert? So geschah es mir neulich, als ich von Bisra hierher durch die Wüste streifte. Von den herrlichsten Eindrücken gepackt, konnte ich es doch nicht unterlassen, einen irgendwo und irgendwann einmal gehörten Operentext zu träkern: „Ja, in der Wüste ist es schön, in die Wüste laßt uns geh.“ Der Dichter dieses geistreichen Librettos ahnte schwerlich, wie sehr er unbewußt die Wahrheit sprach. Denn die Wüste ist von erhabener, unerlöschlicher Schönheit. Ich glaube, die meisten Menschen haben ganz unzutreffende Vorstellungen von der Wüste. Sie denken gewöhnlich an eine eintönige, dem ruhigen Meer ähnliche Sandfläche. Diese Art von Wüste gibt es wohl, aber es ist nur eine von den vielen Formen ihrer Erscheinung.

Hier in der algerischen Sahara zeigt sie fortwährend ein anderes Gesicht. Da gibt es Gebirgslandschaften mit Bergen aus hellem Kalkstein, rotem Porphyr und schwarzem Basalt, die je nach dem Stande der Sonne in den wundervollsten Farben leuchten, dann weiches Dünenland, wo der Fuß im weichen Flugande versinkt, dann wieder die harte, mit Halpagras bewachsene Steppe und die von Salzkrystallen funkelnden Schotts, die sich zur Regenzeit in Seen verwandeln — da gibt es ferner Flußbette, die ebenfalls nur zur Regenzeit Wasser führen, jetzt aber mit ihren ausgepülten Uferwänden und ihrem Felsgerölle schwer passierbare Schluchten bilden, und schließlich die glatte Sandfläche, eine fahgelbe, am buntesten Horizont in den Himmel verschwindende Ebene, auf der die Dafen wie grüne Tupfen leuchten. In dieser Mannigfaltigkeit der Formen wech ewig wechselndes Spiel der Farben und Lichter! Wenn ich Landschaftsmale wäre, würde ich ein paar Jahre lang weiter nichts tun als Wüstenbilder malen (vorausgesetzt, daß ich Käufer fände).

Und dann die lebhaftesten Staffagen dieser großartigen Landschaftsbilder! Bei Bisra forgt hauptsächlich das Militär dafür. Hier Juaven in den verrücktesten roten Pluderhosen, ganz hinten auf dem kurzgeschorenen Kopf die Troddelmütze, dort Fantassims, dort wieder ein Spahi in purpurnem Burnus auf langschweifiger, tänzelndem Apfelschimmel, eine jener schönen männlichen Erscheinungen, an denen das algerische Armeekorps so reich ist. Weiter draußen sind es die Beduinen-lager und Karawanen, die das Wüstenbild beleben. Ich werde nicht müde, die Karawanen auf ihrem Marsche zu betrachten. Stumm und ernst in langer Kette ziehen sie hin, mit vorgestrecktem Halfe schreiten bedächtigen Schrittes die Kamele, daneben und dahinter die Männer in grobem, braunem Burnus, das Gesicht fast ganz verhüllt, den Stab in der Hand, den Beschluß machen auf Efel die Weiber und Kinder. Zu beiden Seiten der Kamelrücken hängen die Lasten herab: Säcke mit Datteln, Kaffee, Tuchballen, Holz. So ziehen sie nach Uagur und Uagla, nach Tunis, Tripolitani-en und Marokko. Ungeheim selbst ist auch das Leben und Treiben in den Zeltlagern der Nomaden, aber der Beobachter muß Zurückhaltung zeigen, denn dem Araber ist kaum etwas anderes so unsympathisch wie indiskrete Einblide in seine Häuslichkeit.

Einfach genug sind diese Behausungen der Nomaden. Ein aus Wollentwürfen und flüchtigen Stäben gebildetes Zelt, so niedrig, daß man nicht aufrecht darin stehen kann, auf dem Erdboden ein paar Deden zum Sitzen und Schlafen, neben dem Zelt zwischen aufgeschauften Steinen ein kleiner Herd mit einigem Gschirr — das ist die ganze Herrlichkeit. Auf die weiblichen Inzassen paßt noch Schillers Wort: „Sie flechtet und weben“, allerdings nicht, himmlische Rosen ins irbische Leben, denn so hoch vertiegen sich die Wünsche ihres Herrn und Gebieters nicht, sondern sie weben, vor den Zelten sitzend, mit der Handwindel und fledten die Fäden zu Matten und Tüchern. Die ganz jungen sind meistens

hübsch, aber ein Blick auf die Mütter giebt zu melancholischen Betrachtungen Anlaß. Meine hier und dort vorgebrachte Frage, ob ich sie photographieren dürfte, kieß entweder auf schroffe Ablehnung oder wurde dahin beantwortet, daß ich vorher, wohlverstanden vorher einen hohen Badschich zahlen müßte. Ueberhaupt verhalten sich die Beduinen Sidalgeriens dem Fremden gegenüber wenig liebenswürdig; Gaben werden zwar gern genommen, oft auch erbetelt, allerdings nur von Kindern und Weibern, aber immer wie ein selbstverständlicher Tribut eingekleidet. Den bereitesten Dolmetscher ihrer Gefühle bildet der bei seinem Zelte sehende Hund. Diese treuen Wächter gehören alle der gleichen Rasse an: gelbe hochbeinige Käter von der Größe eines Schäferhundes, von unüberwindlicher Abneigung gegen Europäer — Waben besetzt und durch kein Schmeichelwort, keinen hingeworfenen Bissen zu bestechen. Ich glaube, sie drücken in ihrer unbefangenen Weise dieselben Empfindungen aus, die bei ihren Herren nur durch die erhöhte Einsicht im Zaum gehalten werden.

Diese passive Feindseligkeit tritt natürlich nur bei den Bauern und Romaden zutage; der in den größten Ortschaften gefestete Eingeborene hat längst seinen trotigen Stolz verloren und nimmt gern jede Gelegenheit wahr, durch Aufbringen kleiner Gefälligkeiten dem Fremden ein paar Groschen aus der Tasche zu loden. Nach orientalischer Gewohnheit wird der Mund gehörig voll genommen, Diensten von lächerlicher Nichtigkeit gehen die glänzenden Verheißungen voraus. Im sogenannten Regierdort von Bisra, dem Quartier der ärmtesten, aber auch faulsten Eingeborenen, hielt mich so ein zerlumpter Kerl an mit der Frage, ob ich Lust hätte, ein „sehr interessantes arabisches Interieur“ fennen zu lernen. Warum denn nicht? Darauf führte er mich in — seine Lehmhütte. Das interessante Interieur zeichnete sich durch die Abwesenheit jeglichen Inventars aus. Nun begann die Erklärung: „Meine Frau, mein Kind“, und er deutete auf ein verbugeltes, in blöder Verlegenheit auf dem nackten Lehmbofen kauernbes Weib mit einem kleinen Scheußel von Baby an der Brust. „Mein Bett“ — er wies auf einen Haufen von Reisig und Lumpen. Dann holte er aus einem Winkel eine Photographie hervor, das Porträt eines europäischen Uebermannes im Brautrock und überreichte sie mir voll Stolz: „Das ist ein Herr, den ich kenne.“ Ich äußerte einige Worte des Beifalls und verabschiedete mich mit Hinterlassung eines Badschichs von der interessanten Familie.

Streift man durch dieses unwirtliche Land, so hält es schwer, sich vorzustellen, daß es einst die Römer lude konnte, und doch bildete gerade die Gegend zwischen Konstantine und Bisra einen der wertvollsten Bezirke ihrer afrikanischen Besitzung. Von Fachleuten hörte ich, daß der Boden hier ganz vortrefflich wäre und es nur des befruchtenden Wassers bedürfte, um ihn in bestes Aderland zu verwandeln. Darauf sind jetzt die Bemühungen der französischen Behörden in verstärktem Maße gerichtet. Man hat bereits mit einer Etappenlinie artesischer Brunnen, die von Bisra tief in die Sahara bis über Uagla hinaus führt, glänzende Resultate erzielt; jeder Brunnen bildet den Mittelpunkt einer neuen Oase. Und da das Wasser gar nicht sehr tief liegt, ist die Hoffnung begründet, daß ein namhafter Teil der algerischen Sahara bereinst für den Aderbau gewonnen wird. Victor Ottmann.

Italienischer Pfannkuchen.

Man bereitet zwei Kalbsmilche vor, brüht sie dreimal, läßt sie dann zehn Minuten in Salzwasser abkochen und schneidet sie in kleine Stücke; hierzu giebt man noch ein Kalbshirn, das in Salzwasser mit einem Eßlöffel Eßig zehn Minuten abgekocht und in Wasser geschnitten wird. Dazu servirt man folgende Sauce: In Butter werden zwei Kochlöffel gelblich geröstet mit Bouillon zur dicken Sauce aufgefüllt, daran ein kleines Weinglas Weißwein und einige Eßlöffel sauren Rahm gegeben werden, dies muß man eine Stunde kochen lassen und dann vier Eßlöffel geriebene Schweizerkäse, eine Prise Pfeffer, einen Stuch Sardellenbutter, eine kleine Dose Champignons, etwas Salz und Mustard, nebst Kalbsmilch und Hirn hinzugegeben. Hierauf läßt man dies noch eine Viertelstunde kochen. Auf einen Pfannkuchen wird das Ragout gestrichen, den anderen Pfannkuchen legt man darauf und läßt ihn mit saurem Rahm bestreichen und mit geriebenem Parmesantäse bestreut noch eine viertel bis eine halbe Stunde in dem Backofen erhitzt gestellt stehen. Auf derselben Platte wird er servirt.

Dame: „Also Sie meinen, Herr Professor, daß der Mensch ins Tierreich gehört?“ Arzt: „Das unterliegt keinem Zweifel.“ Dame: „Demnach sind Sie und der Tierarzt Kollegen.“ Arzt: „Da muß ich Sie bitten, meine Gnädige, so weit sind wir doch noch nicht.“